

einträchtige, erhebt die Postverwaltung mit Wirkung vom 15. Dezember für die Gasschrift keine Gebühr mehr. Ferner ist der Meißbetrag der Zahlkarten, die den Landbriefträgern auf ihren Bestellungen zur Ablieferung an die Postanstalt übergeben werden können, von 800 Mf. auf 1000 Mark erhöht worden. Das amtliche Verzeichnis der Poststellenkunden bei den Poststellenämtern im Reichs-Postgebiet wird im Januar 1919 nach dem Stande von Ende Dezember 1918 neu aufgelegt werden.

— **Anmeldung bei den Bezirkskommandos.** Entlassene Unteroffiziere und Mannschaften haben mit der Anmeldung bei den zuständigen Bezirkskommandos solange zu warten, bis öffentlich dazu aufgefodert wird. Ebenso erfolgt über den Zeitpunkt für die Auszahlung des Entlassungsgeldes an behelfsmäßig entlassene Unteroffiziere und Mannschaften noch öffentliche Bekanntmachung.

— **Die achtstündige Arbeitszeit in den Gartenbau- und Gärtnereibetrieben.** Die durch Vereinbarung der Arbeitsgemeinschaft beschlossen worden ist, findet auf alle Gartenbaubetriebe, gleichviel ob sie als landwirtschaftliche oder gewerbliche Unternehmungen anzusehen sind, Anwendung.

— **Das Theater der Feldgrauen.** Die Aufklärungsabteilung des Stellv. Generalkommandos XII beehrt sich mitzuteilen, daß das von ihr seit einem Jahre unterhaltene „Theater der Feldgrauen“, Schauspiel- und Opernabteilung, mit dem 31. Dezember 1918 als Unternehmung des Stellv. Generalkommandos aufhören wird. Der größte Teil der bisherigen Mitglieder beider Abteilungen will die Theater unter neuem Namen unter Beifügung der Bezeichnung „Ehemaliges Theater der Feldgrauen“ (Schauspiel-Abteilung bez. Opern-Abteilung) weiterführen. Die Aufklärungsabteilung des Stellv. Generalkommandos möchte darauf aufmerksam machen, daß nur diese Theater berechtigt sind, sich „Ehem. Theater d. Feldgrauen“ zu nennen.

— **Der Frauenüberschuß nach dem Kriege.** Ueber die Höhe des durch den Krieg hervorgerufenen Frauenüberschusses veröffentlicht Sanitätsrat Dr. Prinzinger in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ interessante statistische Feststellungen. Gerade in dem Alter, das für den Geburtenzuwachs am wichtigsten ist, und zwar im Alter von 18 bis 45 Jahren, ist der Ueberschuß von Frauen gegenüber den Männern am stärksten. In diesem Alter kamen vor dem Kriege auf 1000 männliche Einwohner 1004 weibliche, während jetzt auf die gleiche Zahl Männer 1166 weibliche Personen kommen. Der Frauenüberschuß hat sich also während des Krieges um 16,2 v. H. verstärkt. Ein sehr großer Teil der Weiblichkeit, vom Eintritt in das erwerbsfähige Alter bis in die vierziger Jahre hinein, wird künftig auf die Ehe verzichten müssen und ist darauf angewiesen, durch eigene Tätigkeit den Lebensunterhalt zu verdienen, viele Witwen werden auch für ihre unmündigen Kinder sorgen müssen. Die weitere Folge davon wird ein erhebliches Sinken der Geburtenziffer sein. Nach den Berechnungen Sanitätsrats Dr. Prinzinger wird es 27 Jahre dauern, bis der aus dem Kriegsvorkommen hervorgegangene Frauenüberschuß beseitigt ist.

— **Dresden.** Die Welfirma C. C. Böhme & Aulhorn, Fabrik für Schokolade, verschiedene Kakaopreparate, Fondants, Pralinen und Zuckerverfahren, begibt die Feier ihres 25-jährigen Bestehens.

— **Freiburg.** Neuerdings mehren sich hier wieder die Fälle schwerer Grippe-Erkrankungen in unserer Stadt. In zahlreichen Fällen haben die Erkrankungen sogar einen tödlichen Ausgang genommen.

— **Rüdersdorf.** Als der Bäcker Richter nach vierjähriger Abwesenheit seine Wohnung betrat, um das Geschäft wieder zu eröffnen, war ihm alles, was nicht mit und nagelsteif war, gestohlen worden. Elektrische Birnen, Sicherungen, die Waage aus dem Laden, Wäsche, Kleidungsstücke und sonstige Vorräte, die der Besitzer zur Wiedereröffnung seines Geschäfts am Tage vor dem Einbruch mitgebracht hatte, hießen die Spitzbuben mitgehen. Mit dem Beil erbrochene Schränke und Kästen legen Zeugnis davon ab, in welcher Weise sie gehaunt haben.

Wesche der Familie. Das Haus bildete die Gasse des Marktplatzes und einer steil bergaufsteigenden Straße, und an dieser Gasse lief die stützende Front des Gebäudes in einen weit hervorspringenden Erker aus. In den zwei oberen Stockwerken hingen jährlich, jahrein jahraus, schneeweiße Vorhänge hinter den Schreibern, nur dreimal im Jahre und dann jedes einige Tage vor den hohen Festen verschwanden die Hüllen — es wurde gelüftet und gewechselt. Die mächtigen, runden Drachenhäute hoch oben am Dache, die das Regenwasser aus der Dachrinne hinunter auf das Pflaster spien, die Bögel, welche vorüberflatterten, sahen dann die aufgeschwemmten Schilde des alten Kaufmannshauses, sahen die atmösihe Frucht der Zimmer — jene hohen Schränke von kostbarer eingelegerter Arbeit mit den blinkenden Schloßern und Handhaben, die reichen seidendamastenen Ueberzüge auf den stropfenden Decken des Raumes und die hochgepolsterten Stühlen, die bedenklichen, in die Wand eingelassenen, venezianischen Spiegel und in den Kammeru die hochaufgestapelten Stoffbetten, deren Beinenüberzüge ein parter Lavendelduft entquoll.

Diese Räume wurden nicht bewohnt. Es war niemals Sitte in der Familie Hellwig gewesen, einen Teil des geräumigen Hauses zu vermieten. Durch alle Zeiten hatte da droben vornehm, feierliches Schweigen geherrscht, das nur unterbrochen wurde durch eine glänzende Hochzeit oder Kindtaufe, und im Laufe des Jahres dann und wann durch den hallenden Schritt der Hausfrau, die dort ihre Beinen schützte, ihr Silber- und Porzellangebüschel verwahrt hielt.

Frau Hellwig war als zwölffähriges Kind in dieses Haus gekommen. Die Hellwigs waren ihr verwandt und nahmen sie auf, als ihre Eltern rasch hintereinander starben und sie und ihre Geschwister mittellos hinterließen. Das junge Mädchen hatte einen schweren Stand bei der alten Tante gegenüber, die eine strenge und stolze Frau war. Hellwig, der einzige Sohn des Hauses, empfand anfänglich, Mitleiden für sie, später aber verwandelte sich die Teilnahme in Liebe. Seine Mutter war entschieden gegen seine Wahl, und es kam deshalb zu schlimmen Ausritten, allein der Liebende setzte schließlich seinen Willen durch und führte das Mädchen heim. Er hatte die mißliche Schweißgarnitur der Geliebten für mädchenhafte Schüchternheit, ihre Herzensklage für sittliche Strenge, ihren starren Sinn für Charakter gehalten und fügte mit dem Eintritt in die Ehe aus all seinen Himmeln. Binnen kurzem stülzte der gutmütige Mann die eiserne Faust einer deliranten Seele im Gesicht, und da, wo er dankbare Hingebung gehofft hatte, trat ihm plötzlich der trägfeste Egoismus entgegen.

Tue auf dein Herz, Menschenkind!

Von Blaxter Alfred Fischer, Berlin.

Durch alle deutschen Lande und mit den Auswanderern Aber Meer ist das vor hundert Jahren geborene Lied „Stille Nacht, heilige Nacht“ gewandert und kommt nun heute zu uns als einem geschlagenen und zerrissenen Volk und will uns eine stille heilige Nacht ins trübe und müde Herz fügen. Tue ihm auf dein Herz, du Menschenkind, daß auch dir die rettende Stunde schlägt in Christi Geburt.

Du sollst und du darfst einmal beim Klange dieses Liedes auf einen Augenblick vergessen alles was um dich her an Jammer und Leid dieser Lage ist, du darfst auch vergessen, was in dir ist an Sorge und Teilnahme am Geschehen in Volk und Menschheit, du sollst einmal mit dir selbst ganz allein sein und sollst in dieser Stille die Stimme des himmlischen Vaters hören, der durch das Weihnachtskind dir und jedem Menschenkinde fest und gewiß es sagt: Du bist mein Kind! Aber dich soll's kommen wie eine große Seligkeit, daß dir wieder wird, wie einst, da deine Mutter dich auf ihren Schoß nahm und du deinen Kopf an ihre Brust lehntest und du hörtest ihre liebe Stimme, die sprach: Mein liebste Kind! — So spricht wahrlich und wahrhaftig in der Stillen Nacht, ob sie es hören oder nicht, ob sie es glauben wollen oder nicht, so spricht der himmlische Vater zu seinen Menschenkindern und denen, die es hören, und glauben wollen, denen wird ganz fest, friedlich, stille zu Mutte, sie fühlen sich geborgen in einem gewaltigen, Himmel und Erde umspannenden Willen, in einer starken unbefleglichen Nacht. Sie sind herausgehoben über allen Kampf der Welt und aller Sorgen auf Erden, sie sind ganz gewiß: es kann mir und keinem auf der Welt irgend etwas geschehen, als was dieser himmlische Vater vorgehoben und gewollt hat, was darum mir und den Meinen und meinem Volk und der Menschheit nicht zum Segen werden muß. Stille Nacht! — Nacht, die stille macht, alles Sorgen, Tränen, Klagen, Weinen, Leiden! Stille Nacht, komm zum deutschen Volk!

Und eine heilige Nacht wirst du werden, eine Nacht, die da heiligt! Heilige unseren Schmerz um unsere Toten, daß sie wissen, sie sind nicht vergeblich gestorben, ihr Opfer und Blut ist, wie das Samen Korn, das jetzt verborgen ins Dunkel der Erde, unter kaltem Schnee und Eis, über die der rauhe Nord fährt, schlief und das keimt und das einst sproßt und herrliche Früchte bringt. Heilige unser Leid um unser geschlagenes Volk, daß wir es um so lieber haben und um so treuer sind mit dem Herzen und mit unseren Händen. Heilige unser Tun und Arbeiten, daß wir kämpfen für unser Volk und nicht nur um Gewinn und Verdienst, um Genuß und Reichum. Du, heilige Nacht, stell uns das alte trauere Bild vor die Seele: die armen Eltern und das arme Kind, im ärmlichen Stall auf Heu und auf Stroh — und der dort liegt, ward der Herr der Welt, der Heilige der Jahrtausende, der Heiland der Menschheit. Er hatte solange er lebte nicht wo er sein Haupt hinlege und stark am Kreuz und hatte doch einen Schatz, köstlicher als aller Welten Edelsteine und eine Macht, größer als aller Mächte Macht in seinem Besitz: Er mußte die frohe Botschaft vom Vater im Himmel Heilige Nacht, heilige uns von der Außerlichkeit — und deren Scheinweisen, lehre uns um die Seele, den inneren Menschen, seine Größe, seine Reinheit, seine Echtheit sorgen! Heilige unsern Bund mit den Brüdern unseres Volkes, daß uns nicht mehr gilt Bornehm und Gering, Reich und Arm, sondern nur gilt das Menschenkind und das Gotteskind, daß wir füreinander leben, arbeiten, sorgen, sinnen — nicht nur für uns, daß die Liebe stark werde und die Selbstsucht sterbe.

Heilige uns, daß wir die Erde erkennen in ihrer Bergänglichkeit und Kleinheit und an Gott uns halten, dem Ewigen und Großen, daß wir Wachen und Werden — im Kampf der Zeit — heilige Nacht — daß wir Wachen und Werden hinein in die letzte Ewigkeit.

Mitten hinein in Kampf und Sorge der Welt ruft sie die Weihnacht — unbekümmert um der Zeit Geschrei — die ihr wollt frei und groß und glücklich sein, die ihr befreien wollt und wollt helfen den Menschen zum Glück — häre, höre Geschlecht der Zeitenwende, auf die stille, die heilige Nacht!

Weihnachtsabend in Südafrika.

Von E. Winterfeld, Wagnow.

Fritz Frankenstein hatte eine Patrouille zu machen mit noch einem Mann. Heute am Weihnachtsabend! Weihnacht im Felde und Weihnacht in afrikanischem Welt! ... es kam ihm ganz wunderbar vor. Der alte Jan, der seit langen Jahren Führer eines Ochsenwagens gewesen war, und daher Weg und Steg kannte, hatte ihn auf Schleichwegen geführt. Sie hatten erkundet, was sie erkunden sollten und suchten nun den Weg zum Lager zurück. Aber die Nacht würde hereinbrechen, die finstere, afrikanische Nacht! Da konnten sie nicht weiter. Sie sammelten Reisig und machten ein Feuer an.

Da lagen sie nun! Schlaflos durften sie nicht. Die Gefahr, daß sie überrascht werden könnten, war zu groß. Auch die Gefahr vor wilden Tieren, die nur durch ihr Lagerfeuer ferngehalten wurden. ... Weihnachtsabend hier draußen! Fern von allen Lieben! Heimweh wollte Fritz das Herz schwer machen. Heimweh nach seinem alten Vater, nach der lieben, kleinen Schwester Lotte, nach so mandem daheim, mit dem ihn treue Freundschaft verbunden hatte. Weihnacht mit blühenden Blumen und tropischer Luft! Wenn ihm früher jemand gefagt hätte, daß er je einen solchen Weihnachtsabend erleben würde, er hätte ihn ausgelacht. Die letzten, schrägen Sonnenstrahlen strömten über Tal, Ebene und Hügel. Die Büsche und Gräser streckten sich, um den letzten, schwindenden Glanz der Sonne aufzufangen. Jeder Zweig und jedes Blatt hatte seinen eigenen, kleinen Schatten, bis zu den kleinsten Steinchen hinunter. Jetzt trüben die Schatten am Hügel herab. Sie fallen vom Himmel und lauern in dem langen, gelben Gras, hinter groben Steinhaufen. Sie flattern umher und verdrängen die blaue Linie des Horizonts.

Blöcklich ist das Sonnenlicht besiegt. Und die schwarze, geheimnisvolle, afrikanische Nacht liegt über dem Welt. Müde und langsam neltelt sich der warme Wind in den Zweigen der Jahrhunderte alten, alleinlebenden Bäume ein und geht schlafen. Die Sterne, Maraden von glühenden, zitternden Lichtern, blinken von dem blau-schwarzen Himmel herab. Vom fernen Balde her ist geheimnisvolles Leben am Werke.

Tiefer und tiefer wird die Dunkelheit. Ein und wieder bricht ein Zweig unter dem schweren Tritt eines Leoparden, und das Geschwirr der Nachtvögel zittert durch das Schweigen. Es war Fritz, als blickten tausend böse, glühende Augen durch die Dunkelheit. Ein unbemerktes Gefühl beschlich ihn. Ein Gefühl, als sei er selbst nur ein Atom, ein Nichts, in dieser dunklen Einsamkeit, dieser feldstammten Weite. Wunderbar duften von dem kleinen Weiber her, an dem sie vorher vorbeikamen. Lilien, weiße Wasserlilien sind es, die an dem stillen, warmen Wasser stehen, und die jetzt ihren schweren Duft in die Nacht schütten. Von ganz fernher tönt der Schrei eines Löwen. Es ist, als ob die Luft zitterte vor dem beheren Ton. Es sind nur einige Sekunden. Dann ist wieder tiefe Stille.

Das schwelende Lagerfeuer flackerte ein wenig. Fritz beugte sich vor, um zu leben, ob der alte Jan schlief. Aber nein! — Seine lebbasthen, hellen Augen blickten scharf in das Dunkel, schienen auch dort Dinge zu sehen, von denen die Augen des jungen Deutschen nichts wahrnahmen. „Jan“, sagte er leise. „Ja, Herr!“ — „Erzähl mir ein wenig! Erzähl mir, wie ihr hier Weihnachten feiert! Bei uns ist es jetzt kalt! Schnee, reiner, weißer, fäller Schnee deckt das Land! Das nehmen wir Weihnachtsfeier! Aber hier in diesem Welt, wie ist da Weihnachten?“

„Seht nach Mitternacht, wenn der Morgen dämmert, dann müßt ihr horchen und lauschen. Dann kriech die Tiere nieder, alle auch der böse, schreiende Schakal. Dann geht ein lichter Schein durch den Busch, dann kommt der „Große Geist“. Und dann erzählt Jan weiter. Er erzählte, wie die Geschichte der heiligen Verfindung in dem Glauben der Rassen lebt. Fritz verstand nicht jedes

Spinnebenversuch daran hänge. ... Es wurde geteilt nach wie vor, und die Stimmen, die Gottes ewige Liebe und Barmherzigkeit priesen, die sein Gebot wiederholten, nach welchem wir selbst unsere Feinde lieben sollen, sie klangen genau so eintönig und unbewegt, wie vorher auch. Man nahm die Mahlzeiten gemeinschaftlich ein, und Sonntag Schrift das Ehepaar einträchtig nebeneinander zur Kirche. Aber Frau Hellwig vermied es mit eiserner Konsequenz, ihren Mann anzureden. Sie fertigte seine Annäherungsversuche mit der knappsten Stirne ab und machte es möglich, stets neben oder über der kleinen Gestalt des Hausherrn hinwegzusehen. Ehenso wenig existierte der kleine Eindringling für sie. Sie hatte an jenen stürmischen Abende der Köchin ein für allemal befohlen, täglich eine Portion Essen mehr anzubereiten, und in deren Kammer einige Bettstücke nebst Bettzeug geworfen. Den kleinen Koffer mit Felicitas Habelstettens, den unterdes der Hausknecht aus dem „Löwen“ gebracht hatte, mußte Friederike vor den Augen der Hausfrau öffnen, und die äußerst sauber gehaltene, kleine Garderobe, welcher der Hauch eines sehr feinen Deuers entquoll, sofort auf einen offenen Gang zum Auslüften hängen. ... Hiermit begann und beschloß sie die ihr aufgebrungene Fürsorge für das „Spielereind“, und als sie danach wieder in das Zimmer trat, war sie mit diesem Kapitel innerlich fertig für alle Zeiten. Nur ein einziges Mal schien es, als ob ein Funke Teilnahme in ihr ausglühte. Eines Tages nämlich sah eine Näherin im Wohnzimmer und fertigte aus einem dunklen Stoffe zwei Kleider für Felicitas, genau nach dem strengen Schnitt, wie die Frau des Hauses sich trug. Zu gleicher Zeit preßte Frau Hellwig die widerstrebende Kleine zwischen ihre Knie und bearbeitete deren Kopf so lange mit Bürste, Kamm und Pomade, bis das wunderbare Lockengericht die erwünschte Glätte und Nachgiebigkeit erhielt und sich in zwei hübsche, feine Zöpfe am Hinterkopfe zwängen ließ. Die Abneigung dieses Weibes gegen Grazie und Armut, gegen alles, was wider die Gebote ihrer verdücherteten Ansehen tritt, und was seine Linien und Formen aus dem Gebiete des Idealen entnahm — jener Widerwille war stärker noch als ihr Sturheit, als der Vorzahn, die Amosheit des Kindes im Hause völlig zu ignorieren. ... Hellwig hätte meinen mögen, als ihm sein kleiner Liebling so entstellte entgegentrat, während seine Frau nach der Säune, die ihr schmerzhaften Sinn gebieterisch verlangt hatte, womöglich noch zurückweilender gegen das Kind war als vorher. [Fortsetzung auf der nächsten Seite.]